

Predigt im Gottesdienst am 17. Juli 2016
Sommerpredigtreihe „Mein Herz dichtet ein feines Lied –
Mit Gedichten durch den Sommer“

blues in schwarz – weiß

**während noch immer und schon wieder
die einen
verteilt und vertrieben und zerstückelt werden
die einen
die immer die anderen sind und waren und bleiben
sollen
erklären sich noch immer und schon wieder
die eigentlich anderen
zu den einzig wahren
erklären uns noch immer und schon wieder
die eigentlich anderen
den krieg**

May Ayim, eigentlich Sylvia Brigitte Gertrud Opitz, gehörte zu den „einen, die immer die anderen sind und waren und bleiben sollen“.

Als Tochter einer weißen deutschen Mutter und eines schwarzen ghanaischen Vaters wurde sie am 3. Mai 1960 in Hamburg geboren.

Die leiblichen Eltern sind nicht verheiratet.

Die Mutter, die sie nie kennengelernt hat, gibt sie in ein Heim.

Mit eineinhalb Jahren kommt sie als Pflegekind zur weißen deutschen Familie Opitz nach Münster.

Unfähig, den Vorurteilen der Umwelt selbstsicher zu begegnen, versuchen die neuen Eltern mit einer strengen Erziehung aus May ein unauffälliges, angepasstes Mädchen zu machen.

Aber als deutsche geboren zu sein, mit deutsch als Muttersprache aufzuwachsen und dabei brav und angepasst zu sein, ist nicht genug.

Die „eigentlich anderen“, die weiße deutsche Mehrheitsgesellschaft, erklärt sich „noch immer und schon wieder“ zu den „einzig wahren“ Deutschen.

Die Menschen in ihrer Umgebung konstruieren aufgrund von Mays Hautfarbe ein „Anders-Sein“ und lassen es sie spüren: sie gehört nicht dazu.

So ist ihre Kindheit und Jugend geprägt von Ausgrenzung, Verletzung und Missachtung.

„Angst gab es genug“, schreibt sie einmal, „wahrscheinlich Platzangst, oder Angst zu platzen, unter Schlägen und Beschimpfungen zu zergehen und sich nicht mehr

wiederzufinden zu können.“ (Zitat aus: May Ayim, Weitergehen. Gedichte, Berlin 2013, S. 223)

es ist ein blues in schwarz-weiß

1/3 der welt

zertanzt

die anderen

2/3

sie feiern in weiß

wir trauern in schwarz

es ist ein blues in schwarz-weiß

es ist ein blues

Der Blues ...

Der Blues ist ebenso ein Musikstil wie auch eine kulturelle Tradition, beides untrennbar verknüpft mit der Versklavung und Verschleppung von Afrikaner_innen. Seine Entstehung reicht weit ins 19. Jahrhundert zurück.

Sklaven aus Afrika mussten auf den Baumwollfeldern der Großgrundbesitzer im Süden der Vereinigten Staaten schuften.

Sie sangen Lieder auf dem Feld, um die eintönige und harte Plackerei besser ertragen zu können.

Den Rhythmus gab die Arbeit vor, die Folge aus immer gleichen Bewegungen.

Liebe, Leid und Sehnsucht - davon sangen die Baumwollpflücker_innen.

Die Lieder erinnerten sie an ihre Heimat auf der anderen Seite des Atlantiks.

Der wehmütigen Stimmung verdankt die Musikrichtung ihren Namen: Wer sich "blue" fühlt, ist traurig oder melancholisch.

Dennoch darf diese Namensgebung nicht als Festlegung missverstanden werden:

Neben den durchaus vorhandenen melancholischen Elementen war der Blues immer, sowohl in der Musik als auch in den Texten humorvoll, kritisch und lebensbejahend.

Den Feldarbeiter_innen bedeutete die Musik sehr viel.

Durch sie konnten sie sich auch in der Gefangenschaft frei fühlen.

Der Blues gab ihnen eine kulturelle Identität.

Auch May Ayim erkämpft sich ihre Identität.

Sie studiert Pädagogik in Regensburg und schließt eine Ausbildung zur Logopädin in Berlin ab.

Sie ist in der Schwarzen Community und der Frauenbewegung aktiv.

1986 wird ihre Diplomarbeit zur Geschichte afrodeutscher

Frauen in dem Buch „Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ veröffentlicht.

Die Bezeichnung „afrodeutsch“, die maßgeblich durch sie in und mit diesem Buch geprägt wird, ist dabei identitätsstiftend nicht nur für sie selber, sondern auch für die vielen schwarzen Deutschen vor, mit und nach ihr.

Der Begriff verbindet die bikulturelle Herkunft zu einer Einheit:

May Ayim beschreibt diese Identität so:

„ich werde trotzdem afrikanisch / sein/ auch wenn ihr / mich gerne / deutsch / haben wollt / und werde trotzdem / deutsch sein / auch wenn euch / meine schwärze / nicht passt.“ (Zitat aus "grenzenlos und unverschämt. Ein Gedicht gegen die deutsche Sch-einheit." In: Ayim, M. (1995): Blues in schwarz-weiß. Gedichte, Berlin 1995)

Während ihrer Zeit in Berlin beginnt May Ayim zu schreiben – nicht nur politische Texte, sondern auch Lyrik.

In ihren Gedichten schreibt sie aus der Perspektive einer schwarzen deutschen Frau, und sie schreibt über Deutschland, über Afrika, über Liebe und Freundschaft, über Rassismus, über Sprache und über das Leben – in verschiedenen Welten. Ihre Texte erscheinen 1995 in dem Sammelband „blues in schwarz – weiß“ nach dem gleichnamigen Gedicht, das ich heute hier vortrage.

Wie der Blues als Musikrichtung so sind auch ihre Texte mal melancholisch, mal lebensbejahend, sind humorvoll und kritisch.

Von seinen Anfängen bis heute hat sich der Blues als eigenständiges Musikgenre der afroamerikanischen Bevölkerung weiterentwickelt.

Er ist nicht statisch – wie auch Identität nicht statisch ist. Sondern beide unterliegen einem dynamischen, wechselseitigen Prozess aus Erfahrungen und Reaktion auf diese Erfahrungen.

Insofern kann der Blues auch als Möglichkeit gesehen, gehört und gelesen werden, die Geschichte von Schwarzen zu erlernen.

Er ist ein Medium, das zum Ausdruck bringt, wie die ständige Reibung von Schwarz und Weiß entsteht, welche Ängste Schwarze in Bezug auf den Status Quo erleiden und welche Veränderungsprozesse bei der Schaffung von Identität durchlaufen werden.

Und indem May Ayim sich mit dem Titel ihres Gedichtbandes eindeutig auf diese Tradition bezieht, lädt sie uns ein, ihre Lyrik in ebendieser Tradition zu hören und zu verstehen:

Als ein Medium, in dem Geschichte beschrieben und Identität entwickelt wird – aus schwarzer Perspektive.

das wieder vereinigte deutschland

feiert sich wieder 1990

ohne immigrantInnen flüchtlinge jüdische und schwarze menschen

es feiert im intimen kreis

es feiert in weiß

doch es ist ein blues in schwarz-weiß

es ist ein blues

Den Freudenhymnen und „Wir sind das Volk“ Gesängen schreibt May Ayim den Blues entgegen:

Im Schatten der deutschen Wiedervereinigung wachsen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

Das wiedervereinigte Deutschland feiert in weiß, grenzt sich nach außen ab.

Die Spitze des Eisbergs: die Brandanschläge in Rostock-Lichtenhagen und Mölln, der Mord an Amadeu Antonio in Eberswalde, die Verschärfung der Asylgesetzgebung.

Und darunter: die „alltäglichen“ unverblühten Beleidigungen, feindlichen Blicke und offenen rassistischen Beleidigungen, denen nicht-weiße Menschen in Deutschland nun zunehmend mehr ausgesetzt waren.

Waren?

Sicherlich: Deutschland im Jahre 2016, 26 Jahre nach der Wiedervereinigung, ist bunter geworden.

Wir haben gelernt, Verschiedenheit als Bereicherung zu sehen.

Wir haben eine großartige Willkommenskultur den vielen Geflüchteten entgegen gebracht und viele leisten ehrenamtlich einen enormen Beitrag zur Integration.

Wir.

Aber es scheint, als habe sich Deutschland gespalten.

Denn es gibt - noch immer und schon wieder:

Pegida, es gibt die Hetze der AFD, es gibt wieder Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte, es gibt offene oder nur schwach verdeckte Feindschaft den Muslimen in Deutschland gegenüber, und – noch immer und schon wieder Rassismus (ich sage nur „Nachbar Boateng“, Roberto Blanco als „guter N.“ und die unsägliche Debatte über die Entfernung von rassistischen Stereotypen in Kinderbüchern)

Es ist, leider, immer noch und schon wieder:

ein blues in schwarz-weiß!

**das vereinigte deutschland das vereinigte europa die vereinigten staaten
feiern 1992**

500 jahre columbustag

500 jahre - vertreibung versklavung und völkermord

in den amerikas

und in asien

und in afrika

**1/3 der welt vereinigt sich
gegen die anderen 2/3**

**im rhythmus von rassismus sexismus und antisemitismus
wollen sie uns isolieren unsere geschichte ausradieren
oder bis zur unkenntlichkeit
mystifizieren
es ist ein blues in schwarz-weiß
es ist ein blues**

Rassismus und Kolonialismus sind nicht zu trennen.

Es gehörte mit zu May Ayims wissenschaftlicher Tätigkeit, die deutsche Kolonialgeschichte aufzuarbeiten.

Es ging ihr darum, das Fortbestehen kolonial-rassistischer Vorstellungen in unserem modernen Denken und Sprechen deutlich zu machen.

Die Gedichte „afro-deutsch I“ und „afro-deutsch II“ veranschaulichen dieses Denken durch die Wiedergabe solcher Klischees in ganz „alltäglichen“ Gesprächen, die May Ayim in den 80er und 90er Jahren zu hören bekam

.
Es ist ein Blues, ein blues in schwarz – weiß.

Und heute?

Ich habe mein Wissen über den deutschen Kolonialismus und die damit einhergehenden Verbrechen nicht in der Schule gelernt.

Auch die Erkenntnis, dass auch ich diese Stereotypen unbewusst verinnerlicht habe, obwohl ich mich doch für tolerant und auf keinen Fall rassistisch gehalten habe, ist mir erst später bewusst geworden.

Ich bin aber auch nur ein paar wenige Jahre nach May Ayim geboren.

Doch wenn ich mitbekomme, was meine jüngste Tochter im Geschichts-LK gelernt hat, dann hat sich daran nicht wirklich etwas geändert.

Sicherlich: die Aufarbeitung des Völkermordes an den Juden durch Nazi-Deutschland fand und findet noch statt.

Auch das Bekenntnis zur Mitschuld der Deutschen am Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich ist jetzt, ganz aktuell, auch vom deutschen Bundestag er- und bekannt worden.

Aber die Massaker an den Nama und Herero im damaligen Kolonialgebiet Deutsch-Südwest in den Jahren 1904 bis 1908 durch die deutschen Kolonialherren harret noch auf die offizielle Bezeichnung „Völkermord“ – und eine Entschuldigung seitens Deutschland.

Wobei die Gespräche zwischen Deutschland und Namibia aktuell in eine gute Richtung zu führen scheinen.

Und morgen?

2017 feiern die protestantischen Christ_innen 500 Jahre Reformation.

Es sieht so aus, als ob wir bei den Feierlichkeiten nicht exklusiv für uns bleiben werden.

Wo es geht, sollen Brücken gebaut werden, damit wir gemeinsam mit unseren katholischen und orthodoxen Schwestern und Brüdern dieses historische Ereignis bedenken und feiern können.

Aber das reicht nicht.

Wir müssen den Finger auch auf die Antisemitismus – Wunde legen.

Wir dürfen nicht verschweigen, dass Martin Luther und die ihm gefolgte Theologie die christliche Judenfeindschaft nicht nur nicht beendet, sondern sogar weiter befördert hat.

Sie hat damit den Grundstein gelegt für den rassistischen Antisemitismus mit all seinen verheerenden Folgen.

Wenn wir das nicht mit aufarbeiten, wird auch das Jahr 2017 ein Blues.

doch wir wissen bescheid - wir wissen bescheid

1/3 der menschheit feiert in weiß

2/3 der menschheit macht nicht mit

Der Schluss des Gedichtes ist ein klares Statement.

Selbstbewusst, oder mit ihren Worten „grenzenlos und unverschämt“, also ohne falsche Scham und unterwürfige Bescheidenheit, trägt May Ayim den Blues, trägt sie ihre afro-deutsche Sicht auf die Gesellschaft, auf Vergangenheit und Gegenwart vor.

Dafür hat sie gekämpft – mit Taten und mit Worten:

Für die Anerkennung und Würdigung, für die selbstverständliche und uneingeschränkte Teilhabe aller Deutschen – denen mit und ohne Bindestrich! - in allen gesellschaftlichen Bereichen.

Für ihr eigenes Leben hat am Ende die Kraft zum Kämpfen nicht mehr gereicht.

Im Frühjahr 1996 erhält May Ayim die Diagnose „Multiple Sklerose“.

Die Angst davor, sich zu verlieren, nicht mehr schreiben zu können, führen sie in eine schwere Depression.

Am 9. August 1996 nimmt sie sich das Leben.

Aber ihr Worte und Taten, ihr Kampf um Anerkennung für sich und andere hat Spuren hinterlassen.

Das Buch „Sisters and Souls“, das im Dezember 2015 erschienen ist, ist eine Sammlung von sehr persönlichen Zeugnissen all der Frauen, für die May Ayim als Identitätsstifterin ebenso gewirkt hat wie als Inspirations- und Kraftquelle für den Kampf gegen Rassismus, Sexismus in Antisemitismus.

Auch im öffentlichen Raum hat sie eine sichtbare Spur hinterlassen.

Am 27. Mai 2009 beschloss in Berlin die Bezirksverordnetenversammlung von Friedrichshain-Kreuzberg, das nach dem brandenburgischen Kolonialpionier Otto Friedrich von der Groeben benannte Gröbenufer in „May-Ayim-Ufer“ umzubenennen.

Sie selbst hat in einem Aufsatz (in „grenzenlos und unverschämt“, Berlin 1997, zitiert nach: Noah Sow, Deutschland Schwarz Weiß, München 2008, S. 265) geschrieben:

„Rassismus und Verdrängung wird auf absehbare Zeit ein Thema in Deutschland bleiben.

Das ist bezeichnend und beängstigend, und dennoch ist es für mich kein Grund zu Resignation, sondern viel eher eine Aufforderung zu verstärkter Aktion, was z.B. bedeutet, mehr und bessere Strategien und Bündnisse zu schaffen.

... Und dazu ... brauchen wir nicht Freundinnen und Freunde zu werden, sondern müssen lernen, zusammenzuarbeiten.“

Aus diesem Grund habe ich May Ayim hier im Gottesdienst vorkommen lassen.

Sie war keine Christin.

Ihre Kraft hat sie aus anderen Quellen geschöpft als wir, die wir auf das Wirken der heiligen Geistkraft Gottes hoffen und vertrauen.

Ihr Ziel hat sie mit anderen Worten formuliert als wir, die wir in der Tradition der Propheten Israels und der Verkündigung Jesu auf eine Welt ohne Fremdenfeindlichkeit und Rassismus hoffen und dafür eintreten.

Wir hoffen auf das Reich Gottes, auf eine Welt, in der Frieden für alle Völker, Gerechtigkeit für alle Menschen und Bewahrung der Schöpfung umgesetzt sind.

Aber sie gehört hierhin als eine, die mit uns auf dem Weg zu diesem Ziel unterwegs war.

Ein Weg, sicherlich, der noch immer und schon wieder ein blues in schwarz – weiß ist.

Ein Weg, der aber irgendwann – auch und hoffentlich mit unserer Hilfe, endlich zum gemeinsamen Ziel führt:

Eine Welt, in der alle Schwerter zu Pflugscharen und alle Spieße zu Sichel umgeschmolzen sind (vgl. Jesaja 2, 1 – 5 = Lesungstext im Gottesdienst)

Eine Welt, in der nicht mehr unterschieden wird nach Jude und Grieche, nach Sklave und Freier, nach Mann und Frau, nach Schwarz und weiß (vgl. Galater 3,28 = Lesungstext im Gottesdienst), sondern wo wir alle gleich berechtigt und gleich gewürdigt sind.

Amen!

Textblatt zum Gottesdienst am 17. Juli 2016



May Ayim

* 3. Mai 1960 Hamburg
† 9. August 1996, Berlin

Dichterin, Pädagogin, Logopädin, Wissenschaftlerin und politischer Aktivistin

afro-deutsch I

(aus: *blues in schwarz – weiß, Berlin, 3. Aufl., 1996*)

Sie sind afro-deutsch?

... ah, verstehe: afrikanisch und deutsch.

Ist ja ´ne interessante Mischung!

Wissen Sie, manche, die denken ja immer noch,
die Mulatten, die würden´s nicht
so weit bringen
wie die Weißen

Ich glaub das nicht.

Ich meine, bei entsprechender Erziehung ...

Sie haben ja echt Glück, dass Sie
hier aufgewachsen sind

Bei deutschen Eltern sogar. Schau an!

Wollen Sie denn mal zurück?

Wie, sie waren noch nie in der Heimat vom Papa?

Ist ja traurig ... Also, wenn Sie mich fragen:

So´ne Herkunft, das prägt eben doch ganz schön.

Ich z.B., ich bin aus Westfalen,
und ich finde,
da gehö´r ich auch hin ...

Ach Menschenskind! Dat ganze Elend in der Welt!

Sei´ne Se froh,

dass Se nich im Busch geblieben sind.

Da wär ´n Se heute nich so weit!

Ich meine, Sie sind ja wirklich ein
intelligentes Mädchen.

Wenn Se fleißig sind mit Studieren,
können Se ja Ihren Leuten
in Afrika helfen: Dafür

sind Sie doch prädestiniert,
auf Sie hör'n die bestimmt,
während unsereins –
ist ja so 'n Kulturgefälle ...

Wie meinen Sie das? Hier was machen.
Was woll'n Se denn hier schon machen?
Ok., ok., es ist nicht alles eitel Sonnenschein.
Aber ich finde, jeder sollte erstmal
vor seiner eigenen Tür fegen!

afro – deutsch II

(aus: blues in schwarz – weiß, Berlin, 3. Aufl., 1996)

... hm, verstehe.
Kannst ja froh sein, dass de keine Türkin bist, wa?
Ich meine: ist ja entsetzlich,
diese ganze Ausländerhetze,
kriegste denn davon auch manchmal was ab?

>...<

Na ja, aber *die* Probleme habe ich auch.
Ich finde, man kann nicht alles
auf die Hautfarbe schieben,
und als Frau hat man's nirgendwo einfach.
Z.B. 'ne Freundin von mir:
die ist ziemlich dick,
was die für Probleme hat!
Also dagegen wirkst du relativ relaxed.
Ich finde überhaupt,
dass die Schwarzen sich noch so 'ne natürliche
Lebenseinstellung bewahrt haben.
Während hier: ist doch alles ziemlich kaputt.
Ich glaube, ich wäre froh, wenn ich du wäre.
Auf die deutsche Geschichte kann man
ja wirklich nicht stolz sein,
und so schwarz bist du ja auch gar nicht.

blues in schwarz – weiß

(aus: blues in schwarz – weiß, Berlin, 3. Aufl., 1996)

während noch immer und schon wieder
die einen
verteilt und vertrieben und zerstückelt werden
die einen
die immer die anderen sind und waren und bleiben sollen
erklären sich noch immer und schon wieder
die eigentlich anderen
zu den einzig wahren
erklären uns noch immer und schon wieder
die eigentlich anderen
den krieg

es ist ein blues in schwarz-weiß
1/3 der welt
zertanzt
die anderen
2/3
sie feiern in weiß
wir trauern in schwarz
es ist ein blues in schwarz-weiß
es ist ein blues

das wieder vereinigte deutschland
feiert sich wieder 1990
ohne immigrantInnen flüchtlinge jüdische und schwarze menschen
es feiert im intimen kreis
es feiert in weiß
doch es ist ein blues in schwarz-weiß
es ist ein blues

das vereinigte deutschland das vereinigte europa die vereinigten staaten
feiern 1992
500 jahre columbustag
500 jahre - vertreibung versklavung und völkermord
in den amerikas
und in asien
und in afrika

1/3 der welt vereinigt sich
gegen die anderen 2/3
im rhythmus von rassismus sexismus und antisemitismus
wollen sie uns isolieren unsere geschichte ausradieren
oder bis zur unkenntlichkeit
mystifizieren

es ist ein blues in schwarz-weiß
es ist ein blues

doch wir wissen bescheid - wir wissen bescheid
1/3 der menschheit feiert in weiß
2/3 der menschheit macht nicht mit

Zum Weiterlesen:

May Ayim, blues in schwarz-weiß. Gedichte, Berlin, 3. Aufl. 1996.

May Ayim, nachtgesang. Gedichte, Berlin 1997.

Beide enthalten in:

May Ayim, Weitergehen. Gedichte, Berlin 2013.

May Ayim, Grenzenlos und unverschämt, Berlin 1997.

May Ayim, Katharina Oguntoye, Dagmar Schulz (Hrsg.), Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin, 4. Aufl. 2016.

Natasha Kelly (Hrsg.), Sisters and Souls. Inspirationen durch May Ayim, Berlin 2015.

Noah Sow, Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus, München 2008.